Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 26 (1932)
Heft: 2

Artikel: Der Gottesknecht
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Gottesknecht.

Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein jeglicher ſah auf ſeinen Weg; aber der Herr warf unſer aller Sünde auf ihn. Jeſaja 53, 6.

„Ein jeglicher ſah auf ſeinen Weg.“ Das iſt deutlich genug unſere Sachlage. Dadurch ſind wir dahin gekommen, wo wir jetzt ſtehen. Jeder ſieht auf *ſeinen* Weg, aber nicht auf den Weg der andern und nicht auf den Weg Gottes.

Daß dies im politiſchen und wirtſchaftlichen Leben der Fall iſt, liegt für jedermann ſichtbar zu Tage. Die Völker ſehen auf ihren Weg, jedes nur auf *ſeinen.* Es ſieht auf ſeine „Belange“, auf ſeine Geltung, auf ſeine Macht, auf ſeine Größe. An den Weg anderer Völker, in dem Sinne, daß dieſe auch einen Weg haben müſſen und daß dieſer Weg auch ein Recht hat, denkt es nicht. Und es denkt, wenn möglich, noch weniger daran, nach dem Wege zu fragen, den *Gott* ihm anweiſe. Im Gegenteil: der Egoismus des eigenen Weges erſcheint geradezu als heilig. Man kennt nichts anderes, was heilig wäre. Auch die, welche ſich mit den Lippen zu Chriſtus bekennen, verbinden ihn mit dieſer nationaliſtiſchen Herzensenge. Und das gleiche geſchieht im wirtſchaftlichen Leben. Jede Schicht der Bevölkerung, jede Klaſſe, jede Partei ſieht auf *ihren* Weg. Der Unternehmer erzeugt Güter für ſeinen Profit, ohne zu fragen, ob eigentlich ein Bedarf dafür vorhanden ſei und noch weniger, ob er mit ſeinem techniſchen Rationalismus Arbeiter arbeitslos und brotlos mache, und da ſieht der Arbeiter ſelbſtverſtändlich auch auf *ſeinen* Weg, und beide getrennten Wege ſtoßen zum Klaſſenkrieg zuſammen; die Landwirtſchaft ſieht auf ihren Weg und fragt nicht nach dem Weg der induſtriellen und ſtädtiſchen Bevölkerung, welcher Brot, Milch, Kartoffeln, Obſt, Fleiſch verteuert werden, und darum gehen Induſtrie und Gewerbe ebenfalls ihren Weg, ohne in ihrem *Herzen* und *Gewiſſen* nach dem Weg des Bauern zu fragen, auch wenn ſie es aus Gründen der Parteipolitik mit dem *Kopfe* tun. Und ſo iſt es in allem. *Alles* Leben iſt ſo auf iſolierte Wege geraten. Der Mann ſah auf *ſeinen* Weg und bekümmerte ſich nicht um den Weg der Frau, dachte kaum daran, daß ſie auch einen Weg habe, und die Frau geriet dadurch in Verſuchung, auch nur den *ihrigen* zu ſehen; das Alter ſah auf *ſeinen* Weg und überſah, daß die Jugend einen beſonderen habe, was wieder die Jugend dazu verführte, nur den ihrigen zu ſehen. Die Wiſſenſchaft ſah auf *ihren* Weg und ſah keinen andern zur Wahrheit, ſah nicht Religion, Kunſt, ſittliche Welt; die Kunſt ſah auf *ihren* Weg und ſah nicht das Ganze der Wirklichkeit, die ſie ja darſtellen und geſtalten ſoll; auch die Re-

ligion ſah auf *ihren* Weg, wurde ein beſonderes, von den andern abgegrenztes Lebensgebiet, ſtatt das Salz alles Lebens zu ſein; das ſittliche Leben ſah auf *ſeinen* Weg, einen engen Moralweg, und überließ dafür andere Wege ihrem „Eigenrecht".

Damit aber gingen wir alle in die Irre. Damit gelangte die Politik zum Nationalismus, Imperialismus und Völkerkrieg; damit gelangte das Wirtſchaftsleben zum Ueberfluß der Güter, der zugleich grauenvolles Elend iſt, zum Kapitalismus und zum Klaſſenkampf; damit gelangten ſowohl Mann als Frau, ſowohl Alter als Jugend ins Leere und Falſche; damit gelangte die Wiſſenſchaft zu Seelenloſigkeit und Unfruchtbarkeit; damit gelangte die Kunſt in die Wüſte der Entartung; damit gelangte die Religion zur Kraftloſigkeit und Unwirklichkeit; damit gelangte das ſittliche Leben in den Bankrott. Ueberhaupt: damit gelangte unſere Ziviliſation zur Auflöſung in die Atome, zum Chaos. Denn jeder Weg, der nur ſich ſelbſt kennt, führt in die Irre.

Das alles iſt, wie geſagt, bekannt genug. Weniger deutlich iſt den meiſten, aber noch viel ſchmerzlicher und verhängnisvoller, daß auch die Menſchen, Bewegungen, Organiſationen, die den Uebeln, die aus jener Sachlage entſtehen, entgegentreten wollen, die das Gute und Rechte wollen, die Frieden wollen und Gerechtigkeit, ja, die ſogar Gottes Weg gehen wollen, doch zuletzt auch bloß auf *ihren* Weg ſehen. Sie ſehen auf den Weg ihrer Partei, ihrer Organiſation, ihrer Gruppe, ihrer Theologie, ihrer Arbeitsſpezialität und bekümmern ſich nicht um den Weg, den andere gehen, andere, die doch der gleichen Sache dienen wollen, ja ſind wohl eiferſüchtig auf deren Weg. Sie fragen nicht, ob der andere nicht auch einen Weg habe, einen *notwendigen* Weg, auf dem man ihm *helfen* ſollte, ſtatt ihn zu hemmen und zu ſchwächen, und es fehlt ihnen ſogar an jener Art von Klugheit, die ihnen ſagte, daß das Scheitern ſeines Weges auch dem eigenen aufs ſchwerſte ſchaden könnte. Denn aller Egoismus macht blind und dumm. Und Egoismus iſt es eben, wenn auch einer von feinerer Art, daß man aus einer guten und großen Sache, der man vielleicht bereit iſt, ſein Leben zu opfern, doch wieder einen iſolierten Weg macht. Damit gehen auch dieſe Wege in die Irre. Es iſt kein Segen darauf. Sie führen ins Leere. Oder auch, was ſich damit meiſtens verbindet: dieſe verſchiedenen Wege, die doch zum gleichen Ziel führen ſollten, ſtoßen unfreundlich, ja, feindlich aufeinander. Es iſt ein ſchmerzliches Geheimnis, daß der verborgene oder offene Streit der Menſchen, Organiſationen, Gruppen, die ihm dienen wollen, die Kraft des Guten und Rechten bei weitem mehr verzehrt, als der Kampf gegen deſſen Feinde. Wo eine Sache herrlich gedeihen könnte, wenn man einander hülfe, ſtatt kalt und gleichgültig nebeneinander vorbeizugehen, wenn man aufeinander Rückſicht nähme und jeder einzelne Teil eines Kampfes, einer Arbeit, eines Werkes den

andern unterſtützte, ſich ihm richtig einordnete, ſo daß aus einem ſtreitenden Chaos, wo die abſolut gewordenen Atome gegeneinander wüten, ein beſeelter Organismus würde, worin der Leib die Glieder trüge und die Glieder den Leib, da führt der Egoismus, der auf *ſeinen* Weg ſieht, dazu, daß *alle* dieſe Wege vergehen, daß mit dem Kraftloswerden des Ganzen auch die Teile erlahmen, daß der Egoismus des einen Weges zuerſt dem andern, aber dann auch ſich ſelbſt zum Fluch wird. Wenn jeder ſich ſelbſt dient — auch in einer guten und großen Sache eigentlich ſich ſelbſt dient —, dann gehen alle miteinander zugrunde.

Wie kann das anders werden? Wo iſt die Hilfe gegen dieſe ſchwerſte Not?

Ich finde ſie in jener Geſchichte vom leidenden Gottesknecht, die das heilige Zentrum aller Geſchichte bildet und die, auf das Kreuz hinweiſend, im dreiundfünfzigſten Kapitel des Jeſajabuches einen ewigen Ausdruck gefunden hat. Es iſt dort, wie wir wiſſen, die Rede von dem Knechte Gottes, der verkannt, gering, verachtet, geſchmäht, gemartert die Schuld der andern auf ſich nimmt und damit tilgt. „Fürwahr, er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen ... Die Strafe liegt auf ihm, auf daß *wir* Frieden hätten und durch ſeine Wunden ſind *wir* geheilt." Mit Beziehung auf dieſen Knecht Gottes iſt dann das Wort geſprochen: „Wir gingen alle in der Irre, ein jeglicher ſah auf ſeinen Weg; *aber der Herr warf unſer aller Sünde auf ihn.*"

Man hat über die hiſtoriſche Erklärung dieſes Kapitels viel nachgeſonnen und geſtritten. Die ältere Auslegung hat darin einfach einen Hinweis auf *Chriſtus* gefunden und ſicher nicht mit Unrecht, wenn man nicht an eine allzu mechaniſche Weisſagung denkt. Die mehr hiſtoriſche Auffaſſung aber war und iſt wohl immer noch darüber uneinig, ob dieſer leidende Gottesknecht wirklich ein *Einzelner* ſei — wobei man etwa das Bild eines Jeremia darin geſpiegelt ſieht — oder vielleicht gar das *Volk Iſrael* ſelbſt, deſſen Rolle und Aufgabe in der Geſchichte damit auf ihren tiefſten und höchſten Sinn hin gedeutet würde, oder endlich eine *Gruppe* von Menſchen in dieſem Volke, die, um die Propheten geſchart, glaubend, hoffend, leidend die Schuld der andern trüge und Gottes Weg ginge.

Welche Auffaſſung iſt wohl die richtige?

Sie ſind, in einem tieferen Sinne, wohl alle wahr. Gewiß iſt dieſes gewaltige Kapitel vom leidenden Gottesknecht ungewollt oder gewollt ein Hinweis auf Chriſtus und eine Deutung des Werkes Chriſti, insbeſondere ſeines Kreuzes. Er iſt es — um heute aus der unendlichen Fülle dieſer Tatſachen nur *dieſes* hervorzuheben —, der die auseinander ſtrebenden Wege der Völker und Menſchen zuſammenführt, einigt, aneinander bindet. Er iſt die ſtärkſte, im letzten Grunde einzige Kraft dafür. Vor ſeinem Bilde, ob ſie es unmittel-

bar ſchauen oder nicht, werden die Egoismen der Völker, Raſſen, Klaſſen, Parteien, Gruppen, Menſchengemüter zunichte. Er ruft ſie gewaltig zu der verlorenen Einheit. Und das Geheimnis dieſer Kraft liegt in dem Worte: „Der Herr aber warf unſer aller Sünde auf ihn.“ Er iſt der Knecht *Gottes* — Gottes, nicht ſeiner ſelbſt oder irgend einer menſchlichen Kollektivſelbſtſucht. Er dient Gott. Aber das führt ihn in das *Leiden.* Er muß *an* den andern und *für* die andern leiden; an ihrem Egoismus, ihrer Stumpfheit, ihrer Schwachheit, ihrem Elend, ihrer Sünde und für ſie. In ihm laufen die ſtreitenden Wege der Menſchen zuſammen. Er ſieht nicht auf *ſeinen* Weg, ſondern auf den Weg Gottes und den der Brüder. „Er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen.“ Er, der Reine, nimmt auf ſich die Unreinheit der Zöllner und Sünder; Er der Reiche, belädt ſich mit der Not der Armen; Er, der Gottes ganze Wahrheit iſt, geht zu den Gottloſen. Er trinkt den Kelch der menſchlichen Sünde und Schuld bis auf die Neige und damit auch den des Geſchickes. Dieſer Weg führt zum Kreuze — er *muß* zu ihm führen. Er leidet *ſtellvertretend.* Er iſt „um *unſerer* Miſſetat willen verwundet und um *unſerer* Sünde willen geſchlagen“. Darum aber tritt uns in Ihm, und beſonders in ſeinem Kreuze, *Gottes* ganze Macht entgegen, ſeine Macht, zu richten und zu herrſchen, ſeine Macht, zu verſöhnen und zu binden.

Dieſer Weg aber bleibt in Seiner Nachfolge gegangen die Hilfe gegen die Not, die wir im Auge haben. Es muß inmitten dieſer Wege der Menſchen, die nur ſich ſelbſt ſuchen, Menſchen geben, die nicht ſich ſelbſt dienen, Menſchen die *Gottes* Weg und damit auch den Weg der *andern* gehen. Dieſe Menſchen müſſen den Egoismus, die Kurzſichtigkeit und Kleinlichkeit der andern auf ſich nehmen. Sie müſſen darunter *leiden* in tiefen Schmerzen, müſſen vielleicht einſam werden, verlaſſen, ſchiffbrüchig, wo andere, die auf *ihren* Weg ſehen, von Erfolg zu Erfolg gehen — mit der *Sache* allein, mit *Gott* gehend, als *Gottes* Knecht *Gott* dienend, ſei's auch als „der Allerverachtetſte und Unwerteſte“; trotz tiefſter Herzenswunden, welche Verkennung und Verrat ſchlagen, die Brüder nicht laſſend; ob dem eigenen Weg ihren Weg nicht vergeſſend; um ihren Weg ſich tief bekümmernd, mit dem eigenen Weg ihrer aller Weg gehend; den Fluch von Zuſtänden, die ſie ſelbſt am wenigſten verſchuldet, freiwillig auf ſich nehmend; ſich mit Nöten quälend, denen ſie ſelbſt leicht entgehen könnten; ſich in Abgründe werfend, die andere aufgeriſſen; ein „Gottloſer“ werdend, um der „Gottloſen“ willen, ein Armer um der Armen willen; ſich mit dem Haß einer haßvollen Welt beladend um der Liebe willen; im Kampfe ſein Tag und Nacht um des Friedens willen — alles als Knechte Gottes für die Menſchen. Solchen Menſchen wird etwas von der einigenden Kraft Chriſti und beſonders ſeines Kreuzes gegeben. Zu ihnen werden ſich

zuletzt, nun aber nicht mehr ſich ſtreitend, ſondern ſuchend und findend, die getrennten Wege wenden. Durch ſie wird in *Gott* zuſammengebracht und zuſammengebunden, was *ohne* Gott, das heißt: in Eigendienſt auseinanderlief.

Und was von ſolchen Einzelnen gilt, das gilt auch von Gemeinſchaften, Gruppen, Gemeinden. Auch ſolche können — und ſollten! — ſtellvertretend leidender Gottesknecht werden. Iſrael iſt es auf ſeine Art geweſen. Nicht umſonſt erſteht aus ſeiner Mitte Chriſtus und das Kreuz. In Iſrael ſelbſt aber waren es nicht bloß einzelne, wie ein Jeremias, die dieſen höchſten Willen Gottes auf ſich nahmen, ſondern es bildete ſich um ſie herum eine Gemeinde, die es mit ihnen tat, die ſich um ſie ſtellte und, wenn ſie leiblich nicht mehr da waren, ihr Erbe durch die Not der Zeiten trug. Und ſo könnte, ſollte es, wie geſagt, auch heute ſein. Es könnte ein Volk die Krankheit und Sünde der andern auf ſich nehmen, indem es, ſtatt auch nur auf *ſeinen* Weg, auf Gottes und der andern Wege ſähe und vielleicht die Waffen zerbräche, die Grenzen überwände, alle Folgen auf ſich nehmend. Das wäre, auf ſeine Art, ein „Volk Gottes". Jedenfalls ſollte ein Volk, welches das Kreuz auf ſeiner Fahne trägt, dieſes herausſchneiden, wenn es dieſen Weg für Torheit hält. Ein Volk, das dieſen Weg ginge, bekäme vom Kreuze ein Stück Erlöſungskraft; es bekäme eine Kraft, die Wege der andern zuſammenzuführen; es würde ſie beſchämen, es würde, ſelbſt klein und ſchwach, doch „die Starken zum Raube haben". An *dieſem* Weſen wird „die Welt geneſen". So kann inmitten des wirtſchaftlichen Lebens etwa eine Siedelung, worin Menſchen arm werden, die Beſitzende ſein könnten, gemeinſam und für die Gemeinſamkeit leben, trotzdem ſie ſich ſelbſt leben könnten, mit der Not ringen, weil andere Not leiden, mit den Dämonen der heutigen Geſellſchaft kämpfen, damit dieſe Dämonen aus ihr weichen, eine Kraft der Entzauberung für den Selbſtſuchts- und Eigentumsbann werden, die auf unſerer Geſellſchaft liegen. Es gehörte bloß *Glauben* dazu und Dienſt *Gottes.* Aber dieſes „Volk Gottes" braucht ſich nicht mit einem natürlichen Volk, einer Nation, einer Raſſe, einer beſtimmten Art von Gemeinſchaft zu decken; es kann und will ſich in alle Völker, Nationen, Raſſen ausbreiten, auch in alle Klaſſen, Schichten, Gruppen, Gemeinſchaften, überall Gemeinden von Menſchen ſuchend, die auf dieſe Weiſe Gottes Sache ſuchen, Gottes Knechte werden, überall die Gemeinde ſuchend, die, ſich äußerlich kennend oder nicht, es mit Namen nennend oder nicht, beim Kreuz Chriſti zuſammenkommt, indem ſie für das Gute und Rechte, für die Notwendigkeiten unſerer Zeit, für Gottes und der Brüder Reich arbeitet, kämpft, glaubt, hofft, duldet, ſich verkennen, verachten, haſſen läßt und aushält bis an Ende. Von ihnen leben die Völker, von ihnen die Welt. Auch ihnen wird Gott „die Starken zum Raube geben" zu ſeiner Zeit.

Sie führen die ſich fremden und ſtreitenden Wege der Menſchen zuſammen. Wo der Selbſtdienſt das die Welt zuſammenhaltende Band gelöſt, da knüpfen ſie es wieder, indem durch ihren Dienſt Gott zur Ehre und zur Macht kommt. Das geſchieht aber vor allem in Leiden und Opfer. Sie zehren leidend und liebend den Haß auf, der die Völker und Klaſſen trennt; ſie überwinden, ſich opfernd, überall den Götzenbann des Selbſtſeins. Die Weltreiche werden ſtürzen vor dem „Lamm, das geſchlachtet iſt vom Anbeginn der Welt".

Leonhard Ragaz.

Zum Problem der Geburtenkontrolle.

Verehrte Anweſende! [1])

Ich muß geſtehen, daß trotz meiner Eigenſchaft als Arzt ich jeweilen nicht ohne ein ſtarkes Widerſtreben, ja ſogar nicht ohne eine gewiſſe Angſt an eine ſo ſchwierige Frage wie das Geſchlechtsleben in der Familie herantrete, beſonders wenn es ſich darum handelt, ſie vor einem weiteren Forum zu erörtern. Hat man auch ſchon Gelegenheit gehabt, dieſen Gegenſtand zum Zwecke eines Vortrages oder eines Kurſes gründlich durchzuarbeiten, ſo daß er ſich im Rahmen des menſchlich möglichen mitteilen ließe, glaubt man den zentralen ruhenden Pol entdeckt zu haben, um den herum man die größten Schwierigkeiten, Gegenſätze und Myſterien hofft gruppieren zu können, hat man den verbalen Ausdruck gefunden, der einem dieſen faſt unausdrückbaren Sachen angepaßt ſcheint, ſo fällt jedesmal aufs neue dieſe trügeriſche Sicherheit wie Staub in ſich zuſammen, frägt man ſich abſeits vom Lärm der Welt, für eine kurze Spanne der täuſchenden Eitelkeit, dem dogmatiſchen Wahn, der extremen Einſtellung wehrend: wie ſtellſt du dich zur Geſchlechterfrage! Offenbar weil wenigſtens ſinngemäß dem Geſchlechtsleben die Erzeugung eines neuen Weſens zu Grunde liegt, weil wir hier, allerdings nur äußerlich, an die Werkſtätte herantreten dürfen, wo etwas geſchaffen wird, das über uns hinaus von Dauer ſein ſoll, offenbar aus dieſem Grund bleibt das Sexuelle für den unverdorbenen Menſchen ſtets der Bereich des Geheimnisvollen, des Anziehenden und zugleich Befremdenden, die Welt des Dämoniſchen, die Sphäre des Myſteriums. Ein Gebiet ſeiner geſamten leiblich-ſeeliſchen Perſönlichkeit, das in beſtändigem Wandel, in Aufgang, Niedergang, in unaufhörlichem Durchdringungsbeſtreben aller Teile des Menſchen begriffen iſt und nie, bis zum Tode nie, wirklich ruht. — Wer möchte ſich da anmaßen, dieſen einen Hauptausdruck irdiſch-phyſiſchen Lebens in eine allgemein gültige Formel zu zwingen; eine ſolche hätte ja nur in einem beſtimmten Augenblick und für eine

[1]) Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

Bern. Mittwoch, den 24. Februar, 20 Uhr, findet im Konferenzſaal der franzöſiſchen Kirche ein *Vortrag* ſtatt von *Pfarrer Fr. Schröder* aus Schallbach (Schwarzwald) über: *Die Botſchaft des Quäkertums,* zu deſſen Beſuch die Leſer der „Neuen Wege" herzlich eingeladen ſind. *Der Ausſchuß der rel.-ſoz. Gruppe Bern.*

Die Gemeinde der Toten. Der verſtorbene *Charles Gore,* Biſchof von Oxford, gehörte zu jenen der anglikaniſchen Kirche eigenen Geſtalten, die mit einer ſtrengen Orthodoxie und einer faſt mittelalterlich anmutenden Kirchenmyſtik eine ſozialrevolutionäre Haltung verbinden — etwas, was in dieſer, wie in andern, auch „modernen" Formen dem Kontinent ganz unverſtändlich iſt. Gore war ſogar ein Führer der katholiſierenden Richtung ſeiner Kirche — im übrigen auf alle Art ein Mann erſten Ranges. — *Marion Philipps,* die energiſche und hingebungsvolle Vorkämpferin der engliſchen und internationalen Arbeiterinnenbewegung, war jüdiſchen Stammes und aus Auſtralien gekommen. Wir erinnern uns gut, wie wir ſie im Frühjahr 1914 auf ihrem Bureau in London ſprachen, wo auch eine edle Mitarbeiterin, die ſich früh verzehrt hat, Miß Margareth Macmillan (wenn ich nicht irre), mit ihr war. — *Georg Kerſchenſteiner,* der große Vorkämpfer des ſogenannten Arbeitsprinzips in der Schule (das er freilich mehr organiſatoriſch förderte, als in ſeiner ganzen Tiefe und Tragweite erfaßte), iſt in hohem Alter geſtorben. — Wir dürfen wohl auch noch eine Frau erwähnen, die in aller Stille ihr Leben im Dienſte Gottes und der Brüder früh verzehrt hat: *Elſe von Hollander,* eine der Stützen, auf denen der „Bruderhof" Eberhard Arnolds ruht, eine Seele von einer Reinheit, einem Ernſt, einer Opferfähigkeit, einer Treue, wie die Erde ſie ſelten ſieht.

Druckfehler.

Im Januarheft iſt Folgendes zu verbeſſern: S. 2, Z. 2 von unten iſt zu ſetzen *„auffallend"* (ſtatt „merkwürdig"); S. 6, Z. 25 von oben *„dem"* Propheten (ſtatt „den"); S. 7, Z. 14/15 von oben *„ſeinerſeits"* (ſtatt „ſeinerzeit"); S. 11, Z. 8 von unten *„erläuterten"* (ſtatt „erläuterter"); S. 16, Z. 2 von oben *„Dienſtverweigerung"* (ſtatt „Dienſtverweigerer"); S. 17, Z. 3 von unten *„einer Weile"* (ſtatt „einiger Zeit"); S. 29, Z. 16 von oben *„tauchte"* (ſtatt „taucht"); S. 31, Z. 15 von oben *„Locarnos"* (ſtatt „von Locarno"); S. 33, Z. 7 von oben *„zur"* (ſtatt „zu"); S. 34, Z. 20 von unten *„Schuldbekenntnis"* (ſtatt „ſolches Bekenntnis"); S. 51, Z. 22 von oben *„doch"* (ſtatt „noch").

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leſer werden ſich gewiß freuen, den Vortrag, den unſer Freund, Dr. med. *Bernhard Lang* in Langenthal, vor der ſozialen Pfarrerkonferenz der Schweiz, die letzten Sommer in Zürich ſtattfand, gehalten hat, kennen zu lernen. Und zwar gerade, weil es die Stimme eines Arztes iſt.

Der Aufſatz: *„Zur Weltlage"* iſt diesmal außerordentlich lang geworden. Die Leſer werden ſicher verſtehen, warum. Das wird ſich ſchon wieder ändern.

WERBET unermüdlich für die NEUEN WEGE!

Probehefte stehen immer zur Verfügung.